



Mareen Heying/Alexandra Jaeger/Nina Kleinöder/Sebastian Knoll-Jung/Sebastian Voigt (Hrsg.)

Verschwiegener Alltag.
Gewalt am Arbeitsplatz seit dem 19. Jahrhundert
(Politik- und Gesellschaftsgeschichte, Bd. 115)

J.H.W. Dietz Nachf. | Bonn 2025
240 Seiten, Broschur | 38,00 €
ISBN 978-3-8012-4298-5

rezensiert von

Alicia Gorny, Ruhr-Universität Bochum

Bisher muss die Erforschung von Gewalt am Arbeitsplatz in den Geschichtswissenschaften als marginal bezeichnet werden, besonders in Abgrenzung zur Erforschung von Gewalt als generelles historisches Phänomen.¹ Dabei durchdringen Gewalt und Gewalterfahrungen nicht nur unseren Alltag, sondern sind auch in der Arbeitswelt Teil alltäglicher Interaktion. Zur Randständigkeit der Forschung über dieses spezielle Gewaltphänomen trug und trägt sicher bei, dass letztere oft in einem nicht öffentlich einsehbaren, quasi ›privaten‹ Setting stattfindet, somit für viele unsichtbar bleibt und zumeist als Tabu gilt. Umso drängender erscheint vor diesem Hintergrund der Sammelband »Verschwiegener Alltag«, der im Rahmen der neunten Tagung der Reihe »Neue Perspektiven auf die Gewerkschaftsgeschichte« der Friedrich-Ebert-Stiftung und der Hans-Böckler-Stiftung entstand.

Zeitlich und thematisch bildet der Band ein breites Spektrum ab. Er nimmt das Ende des 19. Jahrhunderts ebenso in den Blick wie die jüngste Gegenwart und macht dadurch Kontinuitätslinien sowie gleichermaßen (Il-)Legitimitätsverschiebungen von Gewalt am Arbeitsplatz sichtbar. Ein besonderes Augenmerk wird in vielen Beiträgen auf die Kategorie Geschlecht gelegt. So widmen sich fünf Beiträge dezidiert feminisierten Berufen (Kellnerinnen, Hausmädchen, Prostituierten) oder thematisieren Gewalterfahrungen, die vor allem Frauen aufgrund ihrer geschlechtlichen Zuschreibung mach(t)en. Aber noch weitere Beiträge berühren die Dimension Geschlecht – sei es unter dem Aspekt eines spezifisch männlichen (Risiko-)Verhaltens, einer paternalistischen Verfügungsgewalt oder mit Blick auf die demografische Struktur in der Altenpflege.

Insgesamt enthält der Band elf thematische Beiträge in weitgehend chronologischer Reihung, denen ein kurzes Vorwort der Herausgeber:innen und eine systematische Einführung von Klaus

¹ Vgl. Eva Labouvie (Hrsg.), *Geschlecht, Gewalt und Gesellschaft. Interdisziplinäre Perspektiven auf Geschichte und Gegenwart*, Bielefeld 2023.

Weinhauer voransteht. Weinhauer schildert den Forschungsstand und damit verbundene Begriffsdebatten und bezieht sich dabei sowohl auf die Geschichtswissenschaften als auch auf soziologische Perspektiven. Er plädiert für einen »Gewaltbegriff, der körperliche Gewalt ins Zentrum rückt, dabei aber diese Gewalt sozial-kulturell kontextualisiert und zeitlich-räumlich einbettet in ein Davor und Danach« (S. 26).

Die ersten vier thematischen Beiträge sind im Deutschen Kaiserreich und in der Weimarer Republik angesiedelt. Gemein ist ihnen, dass darin vor allem Vorstellungen, welche Akte überhaupt als Gewalt am Arbeitsplatz oder gar als illegitime Gewalt zu bewerten waren, untersucht werden. Sebastian Knoll-Jung wählt mit Quellen der Unfallversicherungen einen innovativen Zugang, um Einblicke in innerbetriebliche Gewaltpraktiken während des Kaiserreichs zu gewinnen. Auf Grundlage der Versicherungsakten kann er verschiedene Ebenen von Gewalt aufzeigen: Gewalt von Vorgesetzten, Gewalt gegen Vorgesetzte, Gewalt gegen ›Schwächere‹ beziehungsweise gegen marginalisierte Personen, aber auch Gewalt zwischen Personen, die hierarchisch gleichgestellt waren. Dadurch gelingt ihm eine Forschungsperspektive, die über die Differenzkategorie Klasse hinausgeht. Ebenfalls einen innovativen Quellenzugang wählt Johanna Wolf, die in Form von Gewerbegerichtsurteilen juristische Quellen geschichtswissenschaftlich auswertet. Dabei stellt sie die Unterschiede der Reichsgewerbeordnung von 1891 zu der Vorgängerverordnung von 1869 ebenso heraus wie ihre Unterschiede zur damaligen Gesindeordnung. Anhand dessen macht sie einen Diskurswandel in Bezug auf Gewalt am Arbeitsplatz sichtbar, der mit einem Wandel der Herrschaftsbeziehung zwischen Arbeitgebenden und Arbeitnehmenden verbunden war.

Mit einer Perspektivierung der Kellnerinnenfrage als Gewaltfrage widmet sich der Beitrag von Mareen Heying einer besonders vulnerablen Berufsgruppe. Eindrücklich legt sie dar, welchen Gefahren Kellnerinnen zu Beginn des 20. Jahrhunderts ausgesetzt waren und zeigt dabei die Gewalt in der Arbeitsbeziehung zu Wirt:innen und Arbeitsvermittlern ebenso auf wie die Gewalt, die von Gästen ausgehen konnte. Von zentraler Bedeutung war, dass Kellnerinnen als Berufsgruppe allgemein abgewertet wurden (bis hin zu einer Einordnung als Vorstufe zur Prostitution) und Übergriffe ihnen gegenüber daher als mit dem Beruf einhergehend angesehen wurden. Eine ebenfalls vulnerable und feminisierte Berufsgruppe behandelt der Beitrag von Mareike Witkowski. Anhand der Haushaltsgehilfinnen macht sie einen Wandel des juristischen wie des gesellschaftlichen Gewaltverständnisses ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sichtbar. Stand im 19. Jahrhundert aufgrund der Infantilisierung der Hausmädchen noch der Erziehungsauftrag der Dienstgebenden ihnen gegenüber im Vordergrund, entwickelte sich die Gewalt gegen Dienstmädchen in den folgenden Jahrzehnten auf struktureller Ebene und wirkte dort fort.

Auch der Beitrag von Mona Rudolph nimmt sich dem Thema Gewalt gegenüber Frauen an. Mit Blick auf den Fall der 1957 ermordeten Rosemarie Nitribitt diskutiert sie die Gewalterfahrungen von Prostituierten im Wechselspiel mit Sexualitäts- und Geschlechtervorstellungen der 1950er-Jahre, die sich in einer gleichermaßen staatlichen als auch gesellschaftlichen Diskriminierung niederschlugen. Kann der These, dass Nitribitt als Prostituierte patriarchale Machtverhältnisse infrage stellte, noch durchgängig gefolgt werden, steht es um die Behauptung, dass sie aufgrund ihrer Profession für Geschlechtsverkehr nicht auf einen Ehemann angewiesen gewesen sei (S. 123), deutlich kritischer. Indem die sexuelle Selbstbestimmung hier explizit von der Abwesenheit eines Ehemanns abhängig gemacht wird, wird implizit ein normativer Maßstab gesetzt, der weibliche Sexualität primär in Relation zu männlicher Partnerschaft denkt. Dies marginalisiert alternative Formen weiblicher Selbstentfaltung und suggeriert, dass sexuelle Autonomie außerhalb von Sexarbeit nicht möglich oder nicht relevant sei. Eine solche Formulierung verkennt die Vielfalt weiblicher Lebensrealitäten und verfestigt stereotype Vorstellungen von Geschlecht, Sexualität und Abhängigkeit.

Eine weitere Perspektive auf Sexarbeit zeigt der Beitrag von Alisha Edwards auf. Die Autorin demonstriert im Vergleich der Bundesrepublik Deutschland und Großbritanniens, dass migrantische Sexarbeiterinnen nicht nur in beiden Ländern Gewalt erfahren haben, sondern

dass zudem die Verantwortung dafür systematisch auf die Betroffenen selbst abgewälzt wurde. Ihr oftmals illegaler Aufenthaltsstatus verschärfte die ohnehin prekäre und vulnerable Situation der Sexarbeiterinnen noch zusätzlich und erschwerte ihnen etwa häufig den Zugang zu Unterstützungsressourcen. Ebenfalls um sexualisierte Gewalt geht es in dem sehr gelungenen Beitrag von Sophia Kuhle. Anhand von Berichten der Frauenzeitschriften »Emma« und »Courage« zu Gewalt am Arbeitsplatz zwischen 1976 und 1984 analysiert sie, wie das Fehlen eines Begriffs für sexualisierte Gewalt dazu führte, dass die betroffenen Frauen dieses Phänomen zwar beschreiben, nicht aber benennen und somit anprangern konnten. Wie vielmehr deutlich wird, waren die Strategien, die die Frauen im Umgang mit gewaltsamen Übergriffen in ihrem Arbeitsalltag entwickelten, eher von Rückzug und Ignoranz geprägt, als dass sie zu rechtlichen Schritten führten.

Einem scheinbar ganz anderen Themenbereich, nämlich den gewalttätigen Streiks in Norditalien in den 1970er-Jahren, widmet sich der Beitrag von Jacopo Ciammariconi. Er diskutiert darin die Strategien der katholischen Gewerkschaft FIM-CISL die Gewalt einerseits zu stoppen und andererseits zu verstehen.

Die letzten Beiträge des Bands nähern sich zeitlich der unmittelbaren Gegenwart an. In seinem Beitrag zu Rettungssanitäter:innen und Mitarbeiter:innen des Ordnungsamts folgt Matthias Weber einem straffen theoretischen Überbau, der zeitweilig vom eigentlichen Thema der Gewalterfahrungen ablenkt. So deutet er die Gewalterfahrungen dieser Berufsgruppen im Außendienst zwar schlüssig als kognitive Dissonanz und Statusbedrohung, definiert diese Begrifflichkeiten aber so intensiv, dass die eigentliche Quellenanalyse fast zu kurz kommt. Zudem hätte diesem Beitrag nach dem Vorbild vieler anderer Beiträge des Bandes eine dezidierte Perspektive auf Geschlecht gut getan, bleibt beim Lesen der Interviewpassagen doch häufig das Gefühl, dass die geschilderten Respektlosigkeiten und deren Empfindung stark mit bestimmten Vorstellungen von hegemonialer Maskulinität (im Sinne von R.W. Connell) zusammenhängen.²

Der Beitrag von Pierre Pfütch über Gewalterfahrungen in der Altenpflege greift auf die Materialsammlung des Pflegeexperten Claus Fussek zurück, um zu veranschaulichen, wie die prekären Arbeitsbedingungen in der Pflege gewalttätige Übergriffe begünstigen können. Als Hauptursache für Gewalt benennt Pfütch die fehlende Zeit für eine Pflege »auf Augenhöhe«. Ein Gericht in Hamburg hatte bereits 1998 in einem relativ milden Urteil gegen gewalttätige Pfleger die Arbeitsumstände in der Altenpflege »quasi indirekt als gewaltauslösende beziehungsweise zumindest gewaltfördernde Ursachen anerkannt« (S. 216).

Der den Band schließende Beitrag von Christoph Lorke widmet sich migrantischen Erntehelfer:innen in der deutschen Landwirtschaft. Mithilfe von Oral History-Interviews kann Lorke zeigen, dass die Arbeits- und Lebensbedingungen von Erntehelfer:innen von einem permanenten (Arbeits-)Druck, gepaart mit Kontroll- und Überwachungsmechanismen, bestimmt waren und sind. Eine besondere Herausforderung stellte für viele Arbeiter:innen die Sprachbarriere dar, die durch die Bereitstellung von Verträgen, die ausschließlich in Deutsch abgefasst waren, noch zusätzlich erschwert wurde. Viele Befragte empfanden diese Bedingungen nur aufgrund des monetären Gewinns sowie im Wissen um die Endlichkeit ihres Aufenthalts und die baldige Rückkehr ins Heimatland als ertragbar.

Der Sammelband macht eindrücklich die Allgegenwärtigkeit von Gewalterfahrungen im beruflichen Alltag sichtbar. Die versammelten Fallstudien und Analysen zeigen, dass Gewalt nicht als singuläres Ereignis, sondern als strukturelles Phänomen zu begreifen ist, und dass dieses sich über Zeiten und Räume hinweg in unterschiedlichen Formen manifestiert. Historisch lässt sich ein Prozess der Differenzierung beobachten: Ab dem Kaiserreich traten spezifischere Formen und Konstellationen von Gewalt hervor, zugleich wurde das Thema verstärkt tabuisiert, was seine Sichtbarmachung und eine öffentliche Auseinandersetzung mit ihm erschwerte.

² Vgl. Raewyn Connell, *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*, 4., durchges. und erw. Auflage, Wiesbaden 2015.

Diese Entwicklung führte dazu, dass Gewalt zunehmend in Graubereiche verschoben wurde – in informelle Praktiken, subtile Ausschlussmechanismen und institutionelle Routinen, die schwerer zu dokumentieren und zu sanktionieren waren und sind. Wünschenswert wäre eine stärker systematische Behandlung der Dimension von »race« gewesen, um mögliche Differenzierungen innerhalb der Betroffenenengruppen klarer herauszuarbeiten.

Zitierempfehlung

Alicia Gorny, Rezension zu: Mareen Heying/Alexandra Jaeger/Nina Kleinöder/Sebastian Knoll-Jung/Sebastian Voigt (Hrsg.), *Verschwiegener Alltag. Gewalt am Arbeitsplatz seit dem 19. Jahrhundert*, J.H.W. Dietz Nachf., Bonn 2025, in: *Archiv für Sozialgeschichte* (online) 66, 2026, URL: <<https://library.fes.de/pdf-files/afs/82115.pdf>> [3.12.2025].